Die „Star-Soubrette" Edna Purviance. — Drei Bilder von Marguerite Courtot, der Film-„Bekleidungskünstlerin". — Das Tanzmädel Jewell Hunt.

Filmzauber.

In jedem Schuster steckt ein „Star". — Heute Schreibmamsell, morgen „Star Soubrette". — Das große Leben. — Hineingetanzt. — Lehrmanns Laufbahn.

Das schöne Sprüchlein „Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen" hat der Film zu Schanden gemacht. In der Lichtbildkunst fallen täglich neue Meister vom Himmel. Der Mann, der heute auf der Straßenbahn mit einem groben „Fares" die Nickels in seine schmuzige Hand sammelt, der in Hemdsärmeln und in weißer Schürze als Schanktellner den schäumenden Gambrinustrunk kredenzt, der im staubigen Kittel Asche und Müll fährt oder Erde schaufelt, kann morgen schon ein ganz hervorragender Filmstern sein. Und die junge Dame, die sich von Krethi und Plethi übers Telephon anschnauzen lassen muß, die für sieben Dollars die Woche zehn Stunden lang die Schreibmaschine klimpert, die von Käuferinnen, welche doch nichts kaufen, bei „Bargains" 70 mal hin und her gehetzt wird, ist morgen schon ein berühmter, gefeierter Star, trägt statt des Katzenfelles einen königlichen Hermelinmantel und hält sich selber eine Privatsekretärin. Jeder Stiefelwichser kann ein Embryo-Star sein, dessen Auferstehung plötzlich erfolgt. In jeder Schreibmaschinenmamsell kann ein prächtiges Talent schlummern, das die Lichtbildkunst urplötzlich weckt.

So gings der Edna Purviance. Vor einem Jahre gab es außer wenigen Familienangehörigen, Bekannten und Mitschülerinnen keine Menschenseele, die den Namen Edna Purviance je gehört hätte. Heute preisen die Sachverständigen Edna Purviance als die „Star-Soubrette" des Wandelbildes.

Zwölf Monate zurück besuchte Frl. Purviance eine Handelsschule in San Francisco. Sie ließ sich dort über Debit und Kredit aufklären, in die Geheimnisse der doppelten Buchführung einweihen, kämpfte verzweifelt mit den Tücken und Eigenarten der Kurzschrift und suchte minutenlang alle Tasten der Schreibmaschine ab, bis sie ein G, F oder X fand. Die Wandelbilder kannte sie nur vom Anschauen. Aber Frl. Purviance hatte einen Bekannten, der als zweite oder dritte Hand eines Kinoregisseurs sein Lichtlein leuchten ließ. Da kam Charley Chaplin zu Essanay. Er brauchte eine Partnerin, und unter den angestellten Damen war keine zu finden, die für die Rolle paßte. Man suchte ein junges Mädel, mit frohem Lachen, einem vollen Gesicht, wohlgeformten Armen und einer weichen Nackenlinie. Solche Typen sind selten. Aber die zweite Hand des Regisseurs kannte so ein Mädel. Sie hieß Edna Purviance, wurde telephonisch herbeigerufen und tat 30 Minuten später unter der Leitung des Regisseurs die ersten Schritte vor der Kurbelkamera. So wurde Edna Purviance urplötzlich die berühmte „Star-Soubrette" des Films. In knapp einem Jahre hat sie es zur vielgenannten Größe gebracht, und wenn es nicht um die Bekanntschaft der zweiten Hand des Regisseurs gewesen wäre, süße sie vielleicht heute noch als verkanntes Genie im Bureau der Firma Klemme & Klaue und tippte.

„Wir bekennen uns zu Ihrem Geehrten von ultimo und schätzen Sie im Besitze unseres ergebenen Gestrigen. In der Falte übermachen wir Ihnen unsere Detaillierte. Im Verlaufe unseres Jüngsten verlautbarten wir schon, daß wir Honorierung innerhalb acht Tagen gewärtigen, da wir uns beehren anzunehmen, daß Sie die von uns vergünstigten zwei Prozent bei so beschränktem Ziel vorerteilen zu wünschen wollen ...."

Nach einem solchen Geschichtchen wird natürlich sofort jede junge Dame denken, daß auch in ihr ein großes Talent ruht. Sie überlegt sich die Sache und ist gar schnell davon überzeugt, daß sie es ebenso gut wie die Mary Pickford oder Florence Lawrence machen kann. Und dann träumt sie von dem Götterdasein dieser Filmdamen, von Ruhm und Ansehen, von Brillanten, Pelzen und Pariser Kostümen, von einem Auto, einer kosigen Villa und dem nie erschöpflichen Bankkonto. Sie sieht sich schon von zahllosen Verehrern umschwärmt, wie ein Schmetterling von einem Fest zum andern flattern, und wo sie erscheint, geht ein bewunderndes Flüstern durch den Raum: „Ah! Da ist ...." Neben diesen himmlischen Tändeleien findet sie auch hin und wieder einige Minuten Zeit, vor der Kamera zu mimen.

Alle diese schönen Träume haben wirklich erfolgreiche Film-Schauspielerinnen nie geträumt. Sie kennen auch solch großartiges Leben nicht. Sie sind ernste, strebsame Dienerinnen der elften Muse, die allen Kinderlitzchen abhold sind. Da ist z. B. Marguerite Courtot, der gefeierte Star der Gaumont Co. im sonnigen Jacksonville. Diese noch ganz junge Dame ist nicht nur eine Schönheit ersten Ranges, sondern sie hat auch die seltene Gabe, ihr Kleid im Film zur Geltung zu bringen. Nur wenige Bühnendamen wissen sich so individuell, so jeder Rolle, jedem Charakter angepaßt, zu kleiden. Frl. Courtot kann sogar durch die Falten ihres Kleides mehr Ausdruck erzielen, als andere Leute es durch ihre Mimik vermögen. Sie muß also wohl den ganzen Tag vor dem Spiegel Studien machen, von einem Kostüm ins andere fahren, sich über die prächtigsten Modeschöpfungen entzücken und aus der Freude gar nicht herauskommen. Von früh bis spät kann sie sich putzen und kleiden. Leider verfehlt diese Ansicht weit das Ziel. Frl. Courtot sagt:

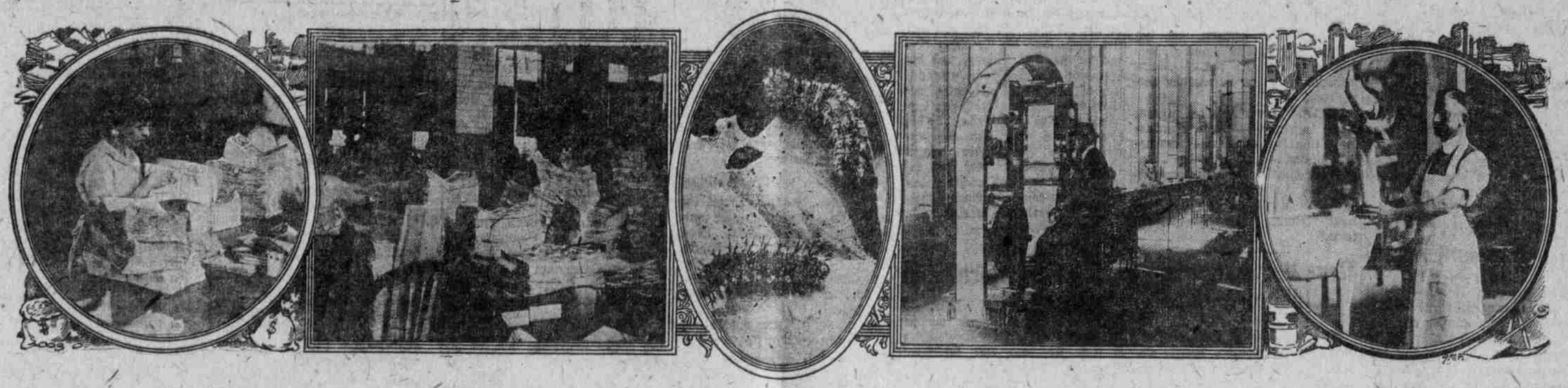
„Ich war kaum aus einem Pensionat in Lausanne, Schweiz, gekommen, da wurde ich in die „Movies" gesteckt. Bühnen-Erfahrung habe ich nie gehabt. Ich trachte auch garnicht danach, vor den Rampenlichtern Notorität zu erlangen. Mein ganzes Sinnen und Trachten gilt der Arbeit vor der Kamera, die oft zehn und noch mehr Stunden täglich dauert. Und wenn ich mich ganz müde gearbeitet habe und erschöpft bin, spiele ich zur Auffrischung etwas Tennis. Abends sitze ich bei Muttern und wir lesen ein schönes Buch. Das ist meine einzige Unterhaltung. Außerdem tanze ich noch leidenschaftlich gerne."

Zur Abwechselung jetzt mal zu dem Werdegang eines Sterns masculini generis: Heinrich Max Lehrmann, ein Oesterreicher und Leiter der Universal L-Ko Truppe in Kalifornien:

„Ich war eine Art Finanz-Talent und wurde von meinen Eltern auf die Wiener Handelsakademie geschickt. Geld auslegen verstand ich famos. Nur aufbringen konnte ich die Zechinen nicht. Vielleicht war in Amerika die Gelegenheit günstiger. Die Koffer gepackt und hinüber ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. In New York eroberte ich eine Stellung als Verkäufer in einem Weißwaarengeschäft. Ich maß alles nach Metern ab, und da ein Meter ungefähr ein Zehntel länger als eine Yard ist, entschied der Eigentümer, daß meine außerordentliche Generosität anderswo besser zu verwerten sei. Außerdem waren meine Kenntnisse des Englischen so groß wie die der Masse, und deshalb schieden wir mit beiderseitiger Abneigung. Ein Bücher-Hausierer, der eine philanthropische Ader hatte, nahm sich meiner an. Ich durfte mitlaufen und Landsleute in der Heimatsprache überreden, ein billiges Prachtwerk teuer zu kaufen. Das waren böse Tage mit wenig Sonnenschein. Aber ein heller Strahl leuchtete doch: die Einladung eines vorausssichtlichen Kunden zu einem Glase Bier. Da solche Segensspenden selten waren, griff ich mit beiden Händen zu.

„Rin in die Wirtschaft. Gerade als wir eintraten, warf der Wirt seinen Schanktellner in hohem Bogen hinaus. Da ich als Bücher-Agent ans Hinausfliegen gewöhnt war, erschien mir der Platz gleich sehr heimisch und vertraut. Ich faßte die Gelegenheit beim Schopfe, bewarb mich um den freigewordenen Posten, zog den Rock aus und schwenkte die Gläser. Die Kunden waren hauptsächlich Straßenbahn-Kondukteure. Diese Profession erschien mir äußerst einträglich. Nicht umsonst hatte ich Hochfinanz studiert. Unter meiner Leitung wurde eine Aktien-Gesellschaft gegründet, die ein Kapital von $17.50 für meine Kondukteur-Uniform und $2.50 Betriebskosten für die Lehrzeit aufbrachte. Mit einem guten Mäckchen Schimpfworte und hausbackener Ehrlichkeit ausgerüstet, bestieg ich dann eine „Car". Nun hatte ich am Ende der Tage stets ein Defizit statt eines ansehnlichen Häufleins Nickel, und darüber gab es fortgesetzte Kämpfe mit den Kapitalisten. Aber es ging nicht anders. Und eines Tages behauptete ein Passagier, daß ich kein Wechselgeld auf seinen „Dime" herausgegeben hätte. Das war eine unverschämte Lüge; denn der Kerl hatte in seinem ganzen Leben nie mehr als fünf Cents auf einmal besessen. Aber um Aufruhr und Blutvergießen zu vermeiden, gab ich als der Klügere nach. Soweit war ich der Klügere gewesen, doch was den Nickel anbetrifft, da war ich der Dumme. Selbst konnte ich den Verlust nicht gutmachen. Ich führte einen langen, fürchterlichen Kampf mit meinem Gewissen, dann vergaß ich zum erstenmale einen Nickel „aufzuziehen". Natürlich saß ein „Spotter" im Wagen. Sein Bericht, zusammen mit vier Unfällen an einem Tage führten meine glatte Entlassung herbei.

„Was tun? Ich konnte ein Wandelbilder-Theater, wo ein hübsches Mädel an der Kasse saß und wo ich schon oft für fünf Cents ein zweifstündiges Mittel gegen Weltschmerz erlangt hatte. Fast instinktiv pilgerte ich dorthin. Ich plauderte erst mal mit der kleinen Kassiererin und erzählte ihr den ruhmlosen Ausgang meines Unternehmens. Sie hatte Mitleid mit mir, konnte mir aber keine Freikarte schenken. Sie verwandte sich jedoch für mich beim „Boß", der mir ebenfalls Sympathie bezeugte, mir einen Besen in die Hand drückte und mich als Scheuerfrau anstellte. Auf diese Weise kam ich mit der Film-Industrie in aktive Berührung. Schon beim Kehren und Putzen fühlte ich, daß ich auf dem rechten Gebiet und zur Lichtbildkunst berufen war. Unter Fachkollegen fand ich durch Vermittelung eines Privatpolizisten einen Biograph-Schauspieler, der ein gütiges Herz hatte und mich als „Extra" auf die Lohnliste seiner Gesellschaft brachte. Ein Jahr später war ich vollberechtigter Schauspieler mit einem fürstlichen Wochengehalt von $25. Nun konnte ich darangehen, meine eigenen Ideen zu verwerten. Das brachte mir bald $100 wöchentlich ein. Nicht lange darauf leitete ich meine eigene Truppe in Universal City. Jetzt habe ich noch größere Sachen vor, die mich entweder in einen Palast oder ins Armenhaus bringen."



Aus Onkel Sams Werkstätten: Berge von Geld. — Seidenraupe beim Mahl. — Briefmarken-Druckerei. — Aus dem Smithsonian Institut.

Filmzauber.

Wunder der Kinematographie. — Hunderttausend Bilder in der Sekunde. — Analysierte Bewegungen. — Erziehung durch Films. — Schnapsteufel im Kino.

Einhunderttausend Filmbilder werden mit einem neuen Apparat in einer Sekunde aufgenommen!

Der alte, gewiegte Fachmann der Kinematographie, der diese Behauptung hört, klappt erschrocken auf seinem Schreibtischsessel nach vorne, neigt fragend den Kopf vor, hält die gewölbte Hand hinters Ohr und schaut den Sprecher mit einem ungläubigen, mitleidigen Blick an. Er glaubt sich verhört zu haben:

„Wieviel Bilder in einer Sekunde?"

„Hunderttausend und noch mehr!"

Das ist zuviel für den Praktikus. Er springt auf, fuchtelt mit den Armen um sich, macht mit der Rechten eine gewaltige Bewegung, als ob er etwas Unsinniges weit von sich weisen wolle, und ruft dann erregt:

„Das ist — das ist reiner Blödsinn! Sehen Sie hier diesen Apparat an, ich habe siebzehn Patente darauf," — er deutet auf einen Kurbelkasten mit allerlei Vorrichtungen, Schrauben, Rädern und Drähten, — „das ist mein schnellster. Macht zweihundert Aufnahmen in der Sekunde. Registriert alles, analysiert Bewegungen. — Und da wollen Sie behaupten — hunderttausend, — ne, das geht nicht!"

„Hier haben Sie es schwarz auf weiß. Da können Sie lesen, daß deutsche Gelehrte für Geschoßkinematographie Apparate hergestellt haben, die die Bilderzahl ins Unermeßliche steigern."

Der Inhaber von siebzehn Patenten sieht zu tief in seinem Unglauben, um das „Schwarz auf Weiß" auch nur zu beachten:

„Hunderttausend in der Sekunde? Mensch, wissen Sie, wieviel Bilder hunderttausend sind, und wie kurz eine Sekunde ist? Haben Sie eine Ahnung, was für Geschwindigkeiten da notwendig sind? Man denke sich hunderttausend Bilder aneinander gereiht, das gibt einen Film von nahezu zwei Meilen Länge. Seine Vorführung nimmt über eine Stunde Zeit in Anspruch, und in der ganzen Zeit ist nur die Bewegung eines Dinges in einer einzigen Sekunde sichtbar!"

Er holt nach diesen Widersprüchen tief Athem, sammelt sich und sinkt wieder in seinen Stuhl. Jetzt überlegt er. So wahnsinnig die Sache auch ist, sie ist zweifellos interessant. Der zweite, nüchterne Gedanke dämmert:

„Wer, sagten Sie, hat den Apparat erfunden?"

„Deutsche Gelehrte." — Kunstpause. Dann entfährt es dem alten Fachmann:

„Weiß der Henker, aber den Deutschen ist so was tatsächlich zuzutrauen. Nach der „Appam" wundert mich nichts mehr. Es klingt zwar wie ein Märchen, aber — hm, — wenn Sie deutsche Gelehrte sagen — hm —" — der Erfinder trotzt sich verlegen den Kopf, — „na, dann mag es vielleicht, unter Umständen und gewissen Voraussetzungen nicht so vollständig unmöglich sein. Lassen Sie mich mal lesen."

Er greift nach dem Blatt und liest: „Es ist erklärlich, daß kinematographische Aufnahmen fliegender Geschosse für das Studium der Schießwaffen außerordentliche Bedeutung besitzen. Die Geschichte von Momentaufnahmen fliegender Projektile ist daher auch gar nicht mehr jung. Bereits vor 26 Jahren gelangen Ernst Mach solche Aufnahmen, die besonderes Interesse durch die deutliche Wiedergabe der Luftwellen und Luftwirbel erweckten. Auf Machs Arbeiten hat dann die ballistische Kinematographie gefußt. Es gelang, einen Apparat für Geschoßkinematographie herzustellen, der die Bilderzahl ins schier Unermeßliche steigerte. Die Beleuchtungsanordnung besteht aus einem elektrischen Stromkreis, in den die Funkenstrecke, ein großer Kondensator und ein Regulierungswiderstand eingefügt sind. Parallel zur Funkenstrecke ist ein kleiner Kondensator geschaltet. Der große Kondensator wird durch die Influenzmaschine geladen. Wenn der Schalter eingelegt wird, wird auf dem großen Kondensator der kleine von selbst geladen und durch die Funkenstrecke entladen und so fort, zehntausend-, hunderttausendmal und noch mehr in der Sekunde."

Der siebzehnfache Patentinhaber hält an, beginnt wieder von vorne, liest den Zettel dreimal durch, überlegt, schüttelt den Kopf lange und bedächtig und sagt dann nachdenklich:

„So ganz blaufibel ist mir die Sache noch nicht. Ich muß mir erst mal die Funkenstrecke, Kondensatoren, den Regulierungswiderstand und das andere Zeug durch den Kopf gehen lassen, ehe ich daraus klug werden kann. Aber es liest sich sehr hochgelehrt und wahrscheinlich. Wie gesagt, seit der „Appam" wundert mich nichts mehr an den Deutschen." — Nun rafft er sich zusammen. Seine Erfinderehre steht auf dem Spiel. Er ist wieder der amerikanische Geschäftsmann, der sich keine Blöße geben will. Rasch schießt er los: „Ja, ja! Jetzt ist mir die Sache klar. Aber selbstverständlich! Das ist ja hochinteressant, das muß ich doch gleich mal ...."

Weg von dem ungläubigen und bekehrten, siebzehnfach patentierten Thomas, dem nach der „Appam" selbst hunderttausend Bilder in der Sekunde nicht mehr wunderlich erscheinen. Jetzt zu einem anderen Apparat, der nur hundertundzwanzig Aufnahmen in der Sekunde macht, nicht ganz zehnmal so viel als die gewöhnliche Kurbelkamera, die zwischen zehn und siebzehn Bildern in der Sekunde nimmt. Mit dieser Kamera stellen Pathés ihre Films der „analysierten Bewegungen" her. Was das heißt, werden wir sehen.

Jeder gute Läufer legt 100 Yards in zehn Sekunden zurück. Wird er dabei von der gewöhnlichen Kamera gefilmt, so sieht man im Bilde genau das, was mit dem Auge bei der Betrachtung des Laufes zu sehen ist. Wird aber eine Kamera benutzt, die zehnmal mehr Bilder von dem Lauf aufnimmt, und wird dieser Film dann in den Projektionsapparat gesteckt, so zeigt die Leinwand den Lauf zehnfach ausgedehnt. Der sonst dahinfliegende Athlet läuft zehnmal langsamer. Ganz gemächlich hebt er die Glieder, jede Muskelbewegung ist einzeln sichtbar. Seine Bewegungen sind analysiert.

Was das für einen Zweck hat? Einen sehr großen. Soweit es das Laufen betrifft, kann der ungeübte Athlet an diesen analysierten Bewegungen Studien machen und genau sehen, wie er laufen und welche Muskeln er bewegen soll. Das ist nicht sonderlich wertvoll, da nicht alle Leute 100 Yards in zehn Sekunden durcheilen wollen. Man nehme jedoch analysierte Bewegungen der Arbeitsleistungen von Menschen und Tieren. Da zeigt der Film ganz genau, welche Bewegungen wirklich zweckmäßig und welche überflüssig sind. Werden die überflüssigen bei der Arbeitsleistung ausgeschaltet, so ergibt sich eine große Kraft- und Zeitersparnis, die auf die zweckmäßigen Bewegungen verwendet werden kann, wodurch die Leistungsfähigkeit erheblich gesteigert wird.

Films, die sich mit derartigen mehr oder weniger wissenschaftlichen Sachen befassen, nennt man hier „Educationals". Sie haben einen erzieherischen Wert, daher der Name. Aber in Amerika geht man nicht zur Erziehung, sondern zur Unterhaltung in den Kientopp. Die „Educationals" nehmen daher einstweilen nur den Platz eines ausgezeichneten „Fillers" ein, mit dem man Pausen der Vorstellung vollstopft. Und doch erobern sich diese Bilder langsam einen Platz an der Sonne. Sie müssen nur populär gehalten sein. Populäre „Educationals", die einen erzieherischen Wert haben, sind z. B. Bilder über das Tierleben, bildnerische Reisen durch weitferne Länder, durch die man Land und Leute kennen lernt, Aufnahmen aus modernen industriellen Betrieben, wie die Fabrikation von Eisenbahnschienen u. a. mehr. Wie tötlich langweilig ist die Beschreibung der Lebensweise eines bestimmten Tieres oder Insekts im Vergleich zu einer bildnerischen Vorführung des Tieres, wie es leibt und lebt. In den Pathé'schen „Intimen Studien aus der Tier-, Insekten- und Vogelwelt" sieht man z. B. die Seidenraupe bei der Mahlzeit, bei der Verpuppung u. s. w.

Onkel Sam ist der Inhaber eines der größten Geschäftsbetriebe. Er hat Schiffsbauhöfe, Druckereien, eine Flotte und eine Armee, einen riesigen Verwaltungsbetrieb, Museen und was sonst noch alles. Er ist einer der vielseitigsten Leute auf dem Erdenrund. Was der Onkel alles tut und treibt, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man die Universal-Serie „Uncle Sam at Work" sieht. Sie führt uns in alle Werkstätten und Arbeitsräume des Onkels. Mit Hilfe des Projektionsapparates wollen wir mal einen ganz kleinen Blick in einige Arbeitsstuben tun:

Die Briefmarken-Druckerei des Bureaus für „Engraving and Printing" in Washington. Hohe Räume mit vielen Fenstern, durch die eine Flut von Licht strahlt. Drahtgitter teilt die Säle in Abteilungen ein. Rechts sitzen Mädchen vor Perforiermaschinen und wählen Blätter. Links eine Maschine, die wie ein Torbogen aussieht. Unten läuft ein weißer Papierstreifen in sie hinein, dreht sich über Walzen, und rollt wie ein endloses Band fertig mit Briefmarken bedruckt über den Torbogen auf der anderen Seite herunter. Ein Mann bedient die ganze Maschine.

Srrrr. In einem anderen Raum. Ein Arbeiter wirft ein dickes Papierebündel auf den Tisch, als ob er mit Makulatur hantiere. Es fliegt zu vielen anderen, die dort scheinbar wüst durcheinanderliegen. Eine Frau zählt die Blätter. Wir betrachten das Papiere genauere und sind erstaunt. Jedes Bündel ist ein Vermögen wert. Dollarscheine sind es, immer viere auf einem Blatte, noch nicht auseinandergeschnitten, und einige hundert Blatt in einem Bündel.

Srrr. Im Smithsonian Institut, im Saal, wo Tiere ausgestopft werden. Saubere gegerbte Felle liegen auf Tischen, und Geweihe und Schädel stehen herum. Ein Mann in weißer Schürze modelliert. Er muß ein Bildhauer sein, aber ist doch nur ein Ausstopfer. An einer Gazelle arbeitet er. Schlank und schön steht das zierliche Tierchen da. Sobald das „Bildwerk" fertig ist, wird das Fell aufgezogen, das wie ein Handschuh sitzt und nur zugenäht zu werden braucht.

Genug von Onkel Sams Arbeit. Nun einen Blick in die Filmzeitung. Neue Tagesereignisse sind zu sehen: Der Brand des kanadischen Parlamentgebäudes; Wilson auf seiner Kampagnereise durch den Mittelwesten; Hinrichtung mexikanischer Banditen, u. s. w. Neben dem Berichterstatter hat der Mann mit der Kurbelkamera überall dabeigestanden. Feder und Telegraph arbeiten allerdings noch ganz entschieden schneller. Lokale Ereignisse sind schon innerhalb weniger Stunden im Film produziert worden. Von der Filmzeitung bis zur Filmzeitschrift ist es nur ein Schritt. Die Paramount Picture-Corporation bringt schon eine solche Zeitschrift heraus, die statt geschriebener Aufsätze bildnerische Darstellungen der Pläne und Werke großer Männer erhält.

Noch ein Stückchen Filmzauber, ein „Educational"; es soll zur Bekämpfung des Alkoholgenusses dienen und wird von Prohibitionisten im Lande gezeigt. Zuerst bringt der Film einige Bilder, die zeigen, wie der erste Schluck an der „Bar" jeden Menschen für das Zuchthaus stempelt. Dann sieht man, wie das Trinken aus einem vernünftigen, tüchtigen Mann ein menschliches Wrack macht. Das Trinken wird auch zum Ruin seines Familienlebens, seines Geschäfte. Da naht die Göttin Prohibition. Der vollständig Ruinierte wird gerettet, in eine Anstalt gebracht und geheilt. Als neuer, kerngesunder, arbeitsfreudiger Mensch wird er entlassen. Er macht jetzt großen Bogen um alle Wirtschaften, sein Geschäft geht glänzend, und bald sitzt er wieder beim Lampenschein im reichausgestatteten Heim — er ist mittlerweile beinahe Millionär geworden, — im Kreise seiner wiedervereinten, glücklichen Familie und trinkt — Wasser!